

Daniel Grosse

Wenn Buchstaben foltern

Fachbegriffe sind nützlich und notwendig. Sie erleichtern das Miteinander. Trotzdem könnten sich Juristen gegenseitig mehr achten: zum Beispiel durch eine klare und weniger geschwollene Sprache. Unter der Leiden nämlich umso mehr die juristischen Laien.

Bitte lesen Sie diesen Absatz laut vor: Max Müller schält eine Orange. Max Müller drückt die Klinge seines Messers in die Schale der Orange, das Metall gleitet hinein, Saft quillt hervor. Er fließt, schmal wie ein Faden, an Messer und Orange hinab. Max Müller zieht behutsam die Klinge nach unten bis an das untere Ende der Frucht, nimmt die Klinge heraus, drückt seine beiden Daumen in den Spalt und dehnt die Schale auseinander. Er sieht das darunter liegende Fruchtfleisch. Stück für Stück der Schale zieht Max Müller dann von dem Orangen-Inneren ab.

Im ersten Satz erfahren wir, DASS Max Müller eine Orange schält. In den darauf folgenden Sätzen erleben, sehen wir, WIE er die Orange schält. Wir sehen Bilder. Wie wirkt der Orangen-Text auf Sie? Könnte der erste kurze Satz auch alleine stehen? Schließlich liefert er ja bereits die Sachinformation. Aber berührt der Satz Sie sprachlich? Was dieses kleine Experiment mit Jura zu tun hat? Viel. Immerhin lebt das Recht von und durch Sprache in Wort und Schrift. Das Vorle-

seexperiment verdeutlicht, wie Sprache wirken kann. Merke: Verben sind die Muskeln der Sätze.

Und in der Juristenwelt? Da wird substantiviert, verschachtelt, geschwurbelt. Hauptsache Worte klingen wichtig. Ein Trugschluss. Vielmehr gleitet die Sprache so ins Unverständliche. Aber woher kommt diese unangenehme Marotte? „Gewohnheit und Ignoranz sind zwei Gründe dafür, weshalb Juristen häufig so gestelzt sprechen und schreiben“, sagt etwa *Eva Engelken*, Buchautorin von „Klartext für Anwälte“, Juristin, Wirtschaftsjournalistin. Das gilt umso mehr im Dialog mit juristischen Laien, mit Mandanten, mit Zuhörern im Gerichtssaal. Und es gilt für das, was die Juristen sprechen und schreiben gleichermaßen. Wenn sie mit Nichtjuristen kommunizierten, müssten sie Fachbegriffe eigentlich übersetzen. Aber genau dieser Übersetzungsschritt falle ihnen schwer. Sie sind abstrakt, unpersönlich, passiv, distanziert auszudrücken, daran hätten Juristen sich leider gewöhnt, stellt *Eva Engelken* fest. Dabei gilt die

Sprache der Juristen doch eigentlich als präzise?

Typische Juristensätze

Gewohnheiten dürfen also gar nicht erst entstehen. Hilfe und Lösungen für Schreibende rund ums Recht bietet deshalb etwa die Universität Potsdam mit ihren „Stilregeln für Juristen“. Beim Punkt „Fremd- und Modewörter“ stehen dort zwei Satzbeispiele: Die exzessive Akkumulation von Fremdwörtern signalisiert relevante Semiintellektualität. Übermäßige Anhäufung von Fremdwörtern verrät erhebliche Halbbildung. Zwei Sätze, aber eine Aussage. Verstanden? Sodann folgen bei den Stilregeln Beispiele, welche Worte man im Zweifel eher verwenden sollte: annehmen statt akzeptieren, unterscheiden statt differenzieren, mitteilen statt signalisieren, verwirklichen statt realisieren, Absicht statt Intention, Möglichkeit statt Alternative, beweglich statt flexibel, bestens statt optimal.

Auch *Eva Engelken* greift tief in die Kiste der Sprachungetüme. In ihrem Buch „Klartext für Anwälte“ schreibt sie einen Satz, den sie als typischen Juristensatz bezeichnet: „Die hierin teilweise abstrakt beschriebenen Tatbestandsmerkmale legen es nahe, dass ...“ Gebügelt, geglättet und entzerrt liest sich die folgende Variante, die die Autorin stattdessen vorschlägt: „Die Vorschrift lässt sich so verstehen, dass ...“ Das ist der bessere Satz. Schon häufig hat *Eva Engelken* beobachtet: Je kompetenter zum Beispiel Anwältinnen und Anwälte sind, umso verständlicher können sie sich ausdrücken. Sie hätten es nicht nötig, sich hinter Geschwafel und Floskeln zu verstecken, sondern positionierten sich mit einer klaren Aussage, erklärt die Juristin. Um die Sprache der Juristen bemüht sich auch *Stephanie Thieme*: als Leiterin des Redaktionsstabs Rechtssprache beim Bundesministerium der Justiz. Seit 2009

EMPFEHLUNGEN

Hendrik Wieduwilt, Jurist und Sprachkritiker, arbeitet als Sprecher im Bundesjustizministerium und sagt: „Meine Empfehlung an junge Juristen: Am Anfang steht ein Mentalitätswechsel: Sie müssen wollen, dass Sie verstanden werden. Verabschieden Sie sich von der Vorstellung, dass Juristen eine eigene Sprache pflegen müssen. Was Sie schreiben, sollte auch Ihr Bäcker oder Ihr Surflehrer verstehen können, wenn der Kontext bekannt ist. Jura ist nicht zu kompliziert für gutes Deutsch. Es gibt einige einfache Regeln für bessere Formulierungen: kurze Sätze, aktiver Stil, wenig Substantive. Vermeiden Sie es, nicht auf doppelte Verneinungen zu verzichten! Solche Dinge stehen in jedem Stilratgeber.“

Jantina Nord rät Jurastudierenden: „Schreibt einen Aufsatz oder eine Urteilsanmerkung – völlig egal, zu welchem Rechtsgebiet. Schreibt nicht so, wie es in der Schule verlangt wird, nämlich eine beliebige Meinungsäußerung zu produzieren. Beurteilt vielmehr, ob ihr das bisher dazu Gesagte für vertretbar oder für abwegig haltet, und schreibt das auf. Eine klar entschiedene Rechtsauffassung überzeugend zu begründen, ist das beste Sprachtraining. Nebenbei lernt man dabei auch noch Jura.“

prüfen die Sprachexperten alle Gesetz- und Verordnungsentwürfe der Bundesministerien. Denn die Rechtstexte müssen sprachlich richtig und verständlich sein. So achtet der Redaktionsstab etwa auf logischen Textaufbau, Eindeutigkeit, richtigen und übersichtlichen Satzbau sowie die treffende Wortwahl. Schon Jungjuristen empfiehlt *Stephanie Thieme*, die im Gesetz oft verwendeten Schachtelsätze zu vermeiden, Sachverhalte sinnvoll zu gliedern, sich um treffende Wortwahl zu bemühen, Attributketten, Partizipialkonstruktionen, Verbal- und Nominalklammern sowie zu lange Sätze aufzulösen, auf Fremd- und Fachwörter zu verzichten, wo es möglich ist. „Zerschlagen lässt sich wohl eine zum Teil jahrhundertalte Tradition des sogenannten Kanzleistils sicher nicht, aber ich glaube, dass man Jura-Studierende bereits von Anfang an dafür sensibilisieren sollte, sich ihrer (Fach)sprache mit mehr Sorgfalt zu widmen.“ Das gilt erst recht im Beruf. Denn für Richter und Staatsanwälte etwa ist eine gute, verständliche Sprache umso wichtiger, wenn jemand zum Beispiel nicht anwaltlich vertreten ist.

Gute Sprache lässt sich trainieren

Auch wer für eine Dienstleistung mit Prämien bezahlt, darf Verständlichkeit erwarten: Versicherungskunden zum Beispiel. „Versichern heißt verstehen“, schreibt vielleicht auch deshalb der Versicherer Ergo in seinen Werbeanzeigen. In einer Klartext-Initiative bemüht sich das Unternehmen, verständlicher, einfacher und kürzer zu formulieren. Kein Bürokratendeutsch solle zum Einsatz kommen, keine unnötigen Fachausdrücke, Fremdwörter oder Anglizismen. Kurze, verständliche Texte, auch in den Versicherungsbedingungen. Sprache braucht Vorbilder. Wer spricht und schreibt, orientiert sich an anderen. Gewöhnen Sie sich erst gar keinen schlechten Stil an. Übernehmen Sie keine



www.fotolia.com © Yantra

Besser Klartext als Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz.

unverständlichen und unpersönlichen Formulierungen, schon gar nicht, weil Sie meinen, das müsste so sein bei einem gebildeten Juristen. Was aber tun, wenn sprachlich brillante Vorbilder fehlen? Dann sollten Sie als Jura-Studierende, als Referendare und Berufseinsteiger unruhig werden. Beginnen Sie, regen Sie an Ihrer Hochschule an, dass Fachleute an Ihren Fachbereich kommen, sprachkritische Journalisten aus Pressestellen, sprachpflegende Redakteure aus juristischen Verlagen, aus Redaktionen, die über Rechtsthemen schreiben. Fragen Sie bei Ihrem örtlichen Anwaltverein nach, ob er entsprechende Kurse anbietet, schauen Sie bei den Rechtslinguisten rein.

Warum sollten Kanzleien oder Rechtsabteilungen ihre Berufsanfänger nicht auch zu Schreib- und Kommunikationsseminaren für Journalisten schicken? Schon Jura-Studierende können dort ihre Sprache trainieren. So vermeiden Sie, dass Sie sich als Jurist einen schlechten Stil angewöhnen oder ihn gar pflegen. Suchen Sie sich Übungsfelder. Schreiben

Sie Beiträge in eigenen Blogs, auch in sozialen Netzwerken. Und vor allem: Hinterfragen Sie, was Sie in Lehrbüchern lesen, was Dozenten oder Referendar-Ausbilder erklären. „Wer Klartext sprechen und schreiben will, muss – als Jurist – die Dinge verstehen, über die er spricht und schreibt“, sagt *Eva Engelken*.

Sprachkompetenz als Qualitätskriterium

Was Schulen nicht leisten, müssen Hochschulen nachholen. Stichwort „Nachschulung Deutsch“. Eine, die dort ansetzt, ist die Jura-Professorin *Jantina Nord*, Initiatorin des Projekts „Sprache in der Juristenausbildung“ an der Hochschule Wismar. Im Wintersemester 2013 geht es los mit einer Woche allgemeinem Sprachtraining zu Beginn des ersten Semesters. Teil Zwei folgt im Laufe des Semesters: Innerhalb der Veranstaltung „Fallstudien 1“ erweitert die Hochschule das Coaching der Studierenden um den Punkt „Urteile lesen und verstehen“. Im Anschluss an das erste Semester gibt es einen Folgekurs. Juristische Fachsprachlichkeit steht dann auf dem Stundenplan. Denn die Hochschule Wismar stand vor der Wahl: entweder Studienanfänger mit ungenügender Sprachkompetenz rausprüfen oder selbst darin ausbilden. Letzteres soll nun geschehen. Zum Hintergrund: Erstmals hatte mit Wismar ein juristischer Studiengang ein Gutachten zur Sprachkompetenz seiner Studierenden erstellen lassen. Das Er-

ZUM NACHLESEN

- Wörterbuch für Ihren Anwaltsbesuch, Langenscheidt und Bundesrechtsanwaltskammer, 2011
- Klartext für Anwälte, Eva Engelken, Linde Verlag Wien, 2010
- Das Schreibbuch – das Handbuch für alle, die professionell schreiben, Herausgeber Dirk Lehmannski und Michael Braun, ISB-Verlag, 2009
- Ergo Klartext-Initiative
www.ergo.de/de/ERGO/Verstehen/Klartext-Initiative (2.7.2013)

gebnis war verheerend. 75 Prozent der Studierenden verfügt über eine mangelnde Sprachkompetenz. Schon in den Vorjahren zeichnete sich eine, nun wissenschaftlich abgesicherte, Entwicklung ab. Denn bundesweit vermissen Universitäten seit langem eine ausreichende Sprachkompetenz ihrer Studierenden. Rechtschreib- und Grammatikfehler sind nur unter vielen anderen die Folgen. Da

sollen auch Projekte wie zum Beispiel „Lesen bildet (auch Juristen)“ an der Ruhr-Universität Bochum diesem misslichen Trend gegensteuern. Dass Sprache auch foltern kann, beweist übrigens das Rinderkennzeichnungs- und Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz, kurz RkRe-ÜAÜG. Zum Glück ist es inzwischen außer Kraft getreten.



Daniel Grosse, freier Journalist und Jurist aus Marburg, Mitautor von „Das Schreibbuch – Das Handbuch für alle, die professionell schreiben“, www.dgrosse.de, info@dgrosse.de